

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheinung:
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1.35
monatlich 45 Pf.
Bei allen württ. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr vierteljährlich M. 1.35,
außerhalb desselben M. 1.35,
hievon Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.
Veröffentlichungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle etc.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg., die Klein-
spaltige Germandrücke.
Keramen 15 Pfg. die
Petitzelle.
Bei Wiederholungen entspr.
Rebatt.
Fremdenliste
nach Vereinbarung.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 90.

Mittwoch, den 20. April 1910.

27. Jahrg.

Aus dem Reichstag. Die Reichsversicherungsordnung.

(fb.) Berlin, 18. April.

Der Tod reißt rasch und unerbittlich immer neue Läden in die Reihen der Volksvertretung, heute begann bereits wieder eine Sitzung des Reichstags mit einem Nachruf für ein Mitglied des Hauses. Er galt dem Grafen Oriola, der an den Folgen eines Straßenbahnunfalls verstorben ist. Die erste Beratung der Reichsversicherungsordnung, die dann begann, muß vorläufig in Abwesenheit des Staatssekretärs Delbrück stattfinden, der sich mit Krankheit hat entschuldigen lassen, aber schon morgen wieder vor dem Hause erscheinen zu können hofft. Sonst ist nichts Neues aus dem Reichstage zu vermelden, es sei denn das Wiedererscheinen des Erbprinzen zu Hohenlohe, der heute zum ersten Male wieder auf dem Präsidentenstuhl saß, nachdem er mehrere Wochen hindurch „fern von Madrid“ gewelt.

Der neue Entwurf einer Reichsversicherungsordnung ist ein Komplex der schwierigsten sozialpolitischen Fragen, und da über diesen ganzen Komplex — die Ausdehnung der Krankenversicherung, die neuen Versicherungsämter, die Regelung des Verhältnisses zwischen Krankenkassen und Ärzten, die Einführung einer Hinterbliebenenversicherung etc. — im ganzen debattiert wurde, mußte es natürlich eine lange, tiefgründige und insolge dessen nicht weniger als kurzweilige Diskussion werden. Die weitere Folge war, daß die Mitglieder des hohen Hauses nicht sonderlich bei der Sache waren und der Saal eine Begegnung aufwies, die mit der Wichtigkeit des Problems in keinem Verhältnis stand. Etwas mehr Zuhörer und etwas größere Aufmerksamkeit hatte eigentlich nur der freisinnige Redner, Abg. Dr. Mugdan, der in einer ausgezeichneten, von eindringlicher Sachkenntnis diktierten, fast anderthalb Stunden währenden Rede die ganze Frage durchsprach. Mugdan verkennt nicht die Vorzüge des Entwurfs, aber er findet doch, daß die Vorlage der Regierung immer auf einen Schritt vorwärts, zwei Schritte rückwärts gehe und daß sie viel zu sehr zugeschnitten sei auf die unerschütterliche Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit und Unfehlbarkeit alles dessen, was man mit der Bezeichnung „Behörde“ zusammenschließen vermag. Der fortschrittliche Redner ist gegen die Halbierung der

Beiträge, in der er eine Benachteiligung der Arbeiter gegenüber dem bestehenden Zustand erblickt. Er tadelt die zu geringe Berücksichtigung der Frauen, und er hat sich endlich angeichts dieser Witwen- und Waisenversorgung, für die das Wort von den „Pfennigrentieren“ durchaus zutrifft, geradezu die Frage vorgelegt, ob es sich lohne, um der paar Mark willen einen so gewaltigen Apparat aufzubauen. Und er läßt schließlich ein wenig das Lärchen von der Zentrumpolitik, indem er den Herren vorhält, daß sie seinerzeit die famose Ley Trimborn, das gesetzliche Versprechen einer Hinterbliebenenversicherung, nur inszeniert, um den Wählern im Lande die Zustimmung des Zentrums zu den erhöhten Verrechnungsplausiblen und verdaulich zu machen.

Für das Zentrum hatte, gleich zu Beginn der Debatte, Dr. Spahn gesprochen: er ist ebenfalls gegen die Halbierung der Beiträge, sieht den Versicherungsämtern sympathisch gegenüber und will der Hinterbliebenenversicherung rückwirkende Kraft bis zum 1. April 1910 geben. Dagegen ist der nationalliberale Redner, der Abg. Horn (Reuß) für die Halbierung, die den Arbeitern eine Ersparnis von 56 Millionen bringe. Der Redner der Konservativen endlich, der Abgeordnete Schickel, äußerte sich vor allem zu der Ausdehnung der Krankenversicherung auf die ländlichen Arbeiter; die Agrarier erklären sich, trotz mancher Bedenken, einverstanden, falls gewisse Bedingungen erfüllt werden, offenbar sind diese Bedingungen finanzieller Art; wenn die Herren nichts oder nur wenig zu bezahlen haben, sind sie ja um den kleinen Finger zu weiden.

Eine anderthalbstündige Rede des sozialdemokratischen Abg. Wolkowich bildete für heute den Schluß. Die Beratung wird morgen fortgesetzt.

Rundschau.

„Er war ein Agrarier.“

Dem so unerwartet verstorbenen Reichstagsabgeordneten Grafen Oriola könnte man diese Ueberschrift in den Grabstein meißeln lassen, denn er war ein Agrarier durch und durch und gehörte zu jenen Nationalliberalen, die sich mit Haut und Haaren dem Bund der Landwirte verschrieben hatten. Ursprünglich hatte auch er sich wohl dem Bunde der Landwirte angeschlossen, um diese

agrarische Klassenkampforganisation zu sanfteren Sitten anzuleiten und zu vereiteln. Aber der Bund, der sich jede Wahlhilfe mit Verpflichtungen auf das Bundesprogramm bezahlen ließ, erwies sich als der stärkere Faktor und zog den Grafen, den die heffische Organisation zum Landesvorsitzenden ernannte, schließlich ganz in seine Arme und führte ihn politisch immer weiter in das Fahrwasser eines rücksichtslosen Konservatismus. Insofern war der Austritt Oriolas aus der nationalliberalen Partei nur die Folge einer natürlichen Entwicklung, die unbedingt eintreten mußte, als diese Partei zu einer reinlichen Scheidung drängte. Es ist bekannt, daß der Prozeß der Klärung der Verhältnisse innerhalb der nationalliberalen Partei in Hessen, der mit dem Austritt des Grafen Oriola begann, nicht zur Durchführung kam, weil die nationalliberale Landespartei zu sehr in konservativen und rein agrarischen Wählermassen verankert ist. Auf dem Darmstädter Parteitag im September vorigen Jahres hat Graf Oriola in langer Rede recht geschickt und nicht ohne tiefe Wirkung seinen Standpunkt verteidigt. Damals hat er die Resolution, die seinen Ausschluß auch aus der heffischen nationalliberalen Landespartei zur Folge gehabt hätte, verhindert, obwohl man ihm das Wort vorhalten konnte, daß er sich nur darum nationalliberal nenne, weil es in Hessen keine konservative Partei gebe. Als gläubiger Katholik war Graf Oriola die lebendigste Verkörperung des schwarz-blauen Mobs, in dessen Zeichen schon die letzten Reichstags- und Landtagswahlen in Hessen ausgekämpft wurden.

Der Tod des Reichstagsabg. Grafen Oriola stellt den heffischen Reichstagswahlkreis Friedberg-Büdingen nun doch noch vor eine Nachwahl, die der Lebende seinen agrarischen Freunden eripieren wollte, obwohl man ihm von vielen Seiten damals die „moralische Verpflichtung“ vorgehalten hat, sich angeichts der durch seinen Austritt aus der nationalliberalen Partei veränderten Situation einer Neuwahl zu unterziehen. Der Kampf in der Erstwahl wird jetzt heiß werden: Die Nationalliberalen haben in der Hauptwahl 8492 Stimmen gehabt gegen 7234 der Sozialdemokratie und haben dann mit Antisemitenhilfe 11515 bekommen gegen 8524 der Sozialdemokratie.

Im Wahlkampf.

In einer am Sonntag abgehaltenen Wählerversammlung in Grenoble entwickelte der republikanische Kammerkandidat Biallet sein Programm, als er plötzlich gegen ihn und nahm sich vor, wenn er sie wieder mit seiner Liebe umgirtete, ganz unnahbar und spröde gegen ihn zu sein.

Als es auf elf Uhr ging verließ Paniogl die Oberexpeditors, und Frau Cécilie war sehr erlaunt, daß Mariete, als sie sie auffordern wollte, die Treppe zu seiner Wohnung hinauf zu leuchten, bereits in ihrer Kammer im Bette lag.

Paniogl lag bald ebenfalls im Schlafe, und in seinen Träumen begegneten sich die Gestalten Lenbachs, Marietes, der polnischen Gräfin und Kathis und trieben in seinem Hirne ein furchtbares Unwesen. Als er sich am nächsten Morgen erhob, nahm er sich sofort vor, Lenbachs Rat zu folgen und in der Pinalothek einige Farbenslitzgen nach alten Meistern zu entwerfen. In besserer Laune zog er sich an und braute sich seinen Tee. Als er trällernd die Stiege hinunterstiegt, begegnete ihm vor der Oberexpeditors Wohnung Mariete, frisch gerötet vom Gange auf dem Markt zurückkehrend, doch als er seinen großen Schlafhut ihr freudig entgegenstreckte, nickte sie ihm kaum merklich und sehr herablassend zu.

„Warum denn gar so unnahbar, Mariete?“ sagte er lachend.

„Die Kathi soll Ihnen bei den Maststunden dafür freundlicher begegnen!“ plätschte sie mit ihrem ganzen Verzeßgeheimnis heraus. Und als er meinte, sie solle doch geschweigt sein und ihm im Geldverdienen nicht im Wege sein, meinte sie schnippisch: „Aber gern geben Sie schon die Stunden?“ Und da er achselzuckend meinte, er wüßte es noch nicht, er hätte ja noch gar keine abgehalten, sagte sie wieder traurig: „I weiß schon, Kathi ist halt doch viel sinner als ich!“

„Aber lang net so lieb wie du, Mariete!“ sagte er mit Begeisterung hinzu. Aber wenn auch einen Augenblick ein freudiges Lächeln über ihre Züge huschte, fügte sie doch wieder gleich ernst werdend, und sich ihres Vorkapses erinnernd, hinzu: „Sie sind ein schlechter Mensch, grad nur schmuckeln können's, aber i laß mich davon nicht anfahre.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Urteil der Menge mache dich immer nachdenkend, aber niemals verzagt.
Graf A. v. Platen.

„Gipfelstürmer.“

Roman von Carl Conte Scapinelli.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

„Nun aber erzählen Sie, lieber Herr Paniogl, wie es bei Meister Lenbach war, ach, ich bin ja so neugierig. Ich verehere ihn ja so, Sie wissen doch, wir haben als junge Leute zusammen getanzt, schon damals wußte ich, daß er zu Großem bestimmt war!“ begann Frau Cécilie Paniogl mit Worten zu überschütten. Aber dieser selbst froh, seinem vollen Herzen freien Lauf lassen zu können, begann begeistert von seinem Besuch zu erzählen.

Gespannt lauschte Frau Oberexpeditor und auch ihre Tochter Kathi, die bis jetzt kaum am Gespräch teilgenommen, begann sich für den Besuch und die Worte Paniogls zu interessieren. Hatte sie doch, seitdem sie der Schule entwachsen war, sich im Malen vervollkommen und tatsächlich ganz Tüchtiges geleistet, bis sie Brandow kennen gelernt hatte, der keinen Sinn für die Kunst besaß und über ihre Gabe wie über die Marotte eines jungen Mädchens herablassend lächelte. Aber gerade in den letzten Tagen hatte Kathi, die sich durch die seltenen Besuche Gustavs vereinsamt fühlte, fest vorgenommen, die Malerei wieder als Trost für die langen, einsamen Stunden herzunehmen und hatte sogar ihre Mutter gebeten, ihr bei Paniogl, dem man ja das Meiste billiger geben konnte, Stunden nehmen zu lassen. Bis jetzt hatte die Mutter, wenn sie auch dem Streben ihrer Tochter, in der Malerei sich zu vervollkommen, an sich nichts in den Weg gelegt hatte, von den Stunden bei Paniogl nichts wissen wollen. Nun aber, da ihn Lenbach selbst ausgezeichnet hatte, war sie plötzlich anderer Ansicht, schon deswegen, weil sie an ihre vielen Bekannten und Verwandten dachte, denen sie dann sagen konnte: „Kathi nimmt jetzt Maststunden bei Herrn

Paniogl, einem Protege Lenbachs, einem äußerst talentierten Maler.“

Und so hatte es sich im Laufe des Gesprächs fast von selbst ergeben, daß man Paniogl fragte, ob er bereit wäre, frühestens Kathi Stunden in seiner Kunst zu geben. Er hatte natürlich mit tausend Freuden zugestimmt. Ihm schien es, als schütze das Glück am heutigen Tage sein ganzes Füllhorn über ihn aus.

Nur Mariete hatte erschreckt aufgeschrien, da sie hörte, daß Kathi auf einmal bei Paniogl, bei ihrem Paniogl, Maststunden nehmen wollte.

„Wird's denn dem Guchtab recht sein!“ hatte sie, allen Mut zusammennehmend, sich ins Gespräch gemischt. Aber da war sie bei der Frau Oberexpeditor überkommen.

„Was stümmert das dich, du vorlauter Frau“, hatte Frau Oberexpeditor zornig gerufen. „Gustav kann nur zufrieden sein, wenn seine Frau einmal etwas Tüchtiges kann. Etwas muß Kathi doch haben, das sie über die Sorgen des Alltags hinweghebt!“

Dann war beschlossen worden, daß Paniogl gleich morgen nachmittag mit seinen Stunden beginnen sollte.

Mariete, in der jäh, durch den Gedanken, daß Herr Paniogl Kathi nunmehr Maststunden geben würde, die Eiferfucht aufgestiegen war, fühlte sich durch die Bemerkung der Tante so gekränkt, daß sie mit hochrotem Kopf das Zimmer verließ und in die Küche hinausstürzte.

Nun waren in ihrem Innern alle Gefühle vollends in Widerspruch gekommen, und mächtig schlugen überall die Flammen der Eiferfucht auf. Nun würde der geliebte Mann täglich an der Seite Kathis sitzen, während sie, die ihn liebte, und dem sie auch nicht gleichgültig war, weiter das Mischenbrödel spielen mußte. Aber sie wollte Gustav, den Brautigam Kathis, zu ihrem Helfersbester nehmen, sie wollte sich nicht so leicht an die Wand drücken lassen.

Den ganzen Abend betrat sie das Wohnzimmer nicht mehr und malte sich dabei, in der Küche sitzend, aus, daß der gute Paniogl drüben von unendlichem Gram und unendlicher Sehnsucht gepeinigt werde. Ganz hart wurde



soll heute nochmals untersucht werden. Die Leichen sind zur Bestattung freigegeben worden.

Nach einer heute früh eingegangenen telegraphischen Meldung sind an der Leiche des Verunglückten Luftschiffe Anzeichen von Blütschlag wahrgenommen worden. Demnach würde es sich doch um einen Unfall durch Blütschlag handeln.

Ein Ballonunfall.

Wie jetzt bekannt wird, hatte der Ballon „Erfurt“, der in Arnstadt aufgestiegen ist, eine sehr schwierige Landung. Zwei Insassen wurden aus der Gondel geschleudert, ohne, soweit bekannt, nennenswerte Verletzungen davonzutragen. Der Führer des Ballons, Direktor Hermann, erlitt einen doppelten Beinbruch.

Ulm, 18. April. Auch der Ballon „Ulm“, der gestern einen Ausflug unternahm, bekam die Unbilden der Frühjahrsgewitter zu spüren. Er geriet in ein schweres Hagelwetter und war nach 2 1/2 stündiger Fahrt zu einer Landung bei Thannhausen gezwungen. Dabei trug einer der Passagiere leichte Verletzungen davon.

Köln, 18. April. Heute wird der König von Württemberg die Luftschiffe besichtigen und an einer Fahrt teilnehmen. Es wird eine große Fahrt vorbereitet, an der alle drei Schiffe: Z. 2, P. 3 und M. 2 teilnehmen, und zwar soll die Fahrt in Homburg vor der Höhe endigen, wo die Luftkrieger vom Kaiser besichtigt werden sollen. Der Kriegsminister und Erzengel v. Lynder sind hier eingetroffen, um mit den Schiffen nach Homburg zu fahren. Die Dauerfahrt wird heute oder morgen beginnen.

Köln a. Rh., 18. April. Die lenkbaren Luftschiffe M. 1 und P. 2 flogen heute vormittag 10.45 Uhr bzw. 11.10 Uhr auf, machten einen Abstecher in die Eifel bis Guskirchen und kehrten nach dieser Fahrt um 2 1/2 Uhr nachmittags zurück. Z. 2 stieg 10.55 Uhr auf, war 1.35 Uhr über Düren und fuhr nach Aachen, wo er eine halbe Stunde kreuzte, besuchte Aachen in Holland, kehrte dort um, war 3.25 Uhr über Jülich und kreuzte gegen 5 Uhr in großer Höhe über Köln.

Nizza, 18. April. Rougier ist bei einem Flug über das Meer aus einer Höhe von 15 Meter herabgestürzt. Der Aviatiker hat Verletzungen im Gesicht davongetragen. Der Flugapparat ist verloren.

Gerichtssaal

Der „Klotzguder-Prozess“

Geugenbach, 15. April. Vor dem Offenburger Landgericht fand die Berufungsverhandlung der unter dem Namen des Klotzguderprozesses zu einiger Berühmtheit gelangten Beleidigungssache des Zentrumsabgeordneten Eisenbahnbetriebssekretärs Seubert gegen den sozialdemokratischen Abgeordneten Buchdruckereibesitzer Adolf Ged und den Redakteur Haberer des von Ged gedruckten „Offenburger Volksblattes“ statt. Die Klage stammte aus der vorjährigen Landtagswahlkampagne und ging von einem Artikel des Offenburger Zentrumsblattes, der „Offenburger Zeitung“, gegen die sozialdemokratische Partei im allgemeinen und gegen den sozialdemokratischen Arbeitersekretär Geiler von Straßburg aus. In diesem Artikel war behauptet worden, daß den Hinterbliebenen der Opfer von Barcelona gespendete sozialdemokratische Hilfgelder für spanische Mordbrenner und Konnenhändler ausgegeben worden seien. Der Abgeordnete Seubert war ein Mitarbeiter des Offenburger Blattes. Gegen ihn schrieb Ged einen humoristisch-satirischen Artikel: „Der Sittenrichter von Nizza und Babylon“. Darin wurde in größtenteils wörtlicher Anlehnung an die biblische Erzählung von der Sanna im Bade eine Parallele gezogen zu dem Verhaften Seuberts und ihm nachgeholt, er habe durch Missetaten an der Rückwand des Geugenbacher Frauenbades die badenden Frauen beobachtet. In der Schöffengerichtsverhandlung wurde Ged für diesen Artikel, als dessen Verfasser er sich bekannte, Haberer für die übrigen in der Sache erschienenen Artikel zu je 40 M. Geldstrafe verurteilt. Die Urteilsbegründung erachtete damals den Wahrheitsbeweis für erbracht u. betonte die Glaubwürdigkeit einiger Belastungszeugen gegen Seubert. Beide Parteien legten Berufung ein.

Die Berufungsverhandlung bestätigte im wesentlichen die tatsächlichen Ergebnisse der ersten Instanz. Das Gericht erachtete den Wahrheitsbeweis der Angeklagten auf Grund der Aussagen von sechs Zeugen wenigstens teilweise als geführt. Es stehe fest, daß Seubert im Sommer 1900 wiederholt bei Spaziergängen, nicht auch auf Schleifwegen, an der Rückseite des neuen Frauenbades in gebückter Haltung gestanden und „aus einer gewissen listernen Neugier“ offenbar auch durch die Missetaten hingesehen habe. Aus der Tendenz des Ged'schen Artikels geht aber hervor, daß es dem Verfasser nicht darum zu tun war, unsaubere Elemente vom Landtag fernzuhalten, sondern daß dem politischen Gegner ein Dieb verkehrt werden sollte. Weil der Wahrheitsbeweis nicht voll geführt und die Beleidigungen sehr schwer seien, wurde die vom Schöffengericht gegen Ged verhängte Geldstrafe von 40 auf 150 Mark erhöht, bezüglich Haberers in der ursprünglichen Höhe belassen. Der Schuß des § 193 wurde den Angeklagten verweigert. Auf Grund der Widerklage wurde Seubert der Beleidigung Haberers für schuldig erkannt, die Beleidigung jedoch als kompensiert erachtet und ihm der Schuß des § 193 zugestanden. Von Kosten der ersten Instanz tragen Ged und Haberer drei Viertel, Seubert ein Viertel. Die Kosten der Berufung trägt jede Partei für ihr Teil. Das Urteil wurde auf Grund einer zweistündigen Beratung nach zweitägiger Verhandlung verkündet. Die Parteien hatten hauptsächlich mit Leumundszeugen gegen einander operiert, wobei viel kleinstädtischer Klatsch verarbeitet wurde.

Seltene Zeugen.

Mannheim, 15. April. Seltene öffentliche Urkunden wurden am Freitag als Ueberführungsstücke in den Mannheimer Schwurgerichtssaal gerollt. Es waren 315 jeder Größe, auf denen der Branntwein- und

Effigfabrikant Hugo Korn aus Schwellingen die amtliche Inhaltsangabe gefälscht hatte, indem er jeweils die Zehnerzahl in die nächsthöhere abänderte. Korn, dessen Vermögen auf 100 000 M. geschätzt wird, hatte also verfahren, weil es eine andere Konkurrenzfirma auch so hielt. Diese kommt nun auch ans Brett. Korn wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Stuttgart, 18. April.

Am 22. Februar rief in Ludwigsburg ein Zivilist einer Abteilung Soldaten, die auf dem Arsenalplatz Anschlag- und Zielübungen machte, fortwährend zu: „Laßt doch das Gewehr fallen, ich meißt es weg.“ Der Hauptmann, der das Geschrei hörte, ließ den Namen des Zivilisten feststellen; es war der ledige Küfer Adolf Müller von Köpzig. Müller hatte sich nun heute wegen Vergehens gegen § 112 Str. G. B. vor der Strafkammer zu verantworten. Er machte geltend, er habe die Aeußerung in der Betrunktheit getan und sie nicht ernst gemeint. Das Urteil gegen ihn lautete auf 5 Wochen Gefängnis.

Frankfurt, 19. April.

Der Redakteur Endel von der sozialdemokratischen „Volksstimme“ wurde wegen der Vorgänge vor dem Bismarckdenkmal bei der Frankfurter Wahlrechtsdemonstration in der Berufungsinflanz wegen groben Unfugs zu sechs Wochen Haft verurteilt.

Kunst und Wissenschaft.

Wiesbaden, 18. April.

Hier wurde gestern vormittag in Gegenwart von etwa 600 Aerzten des In- und Auslandes der 27. Kongreß für innere Medizin eröffnet.

Die Greuel der chinesischen Justiz.

wie sie jetzt besonders in der Mandschurei gegen die immer zahlreicher werdenden Räuberbanden, die „Chundjuden“, zur Anwendung gelangt, schildert der in Charbin lebende Dr. Roger Baron Ludberg in den letzten Nummern des „Globe“. Nach chinesischem Gesetz unterliegt jeder, der sich eines Raubes schuldig gemacht hat, sei es auch in leichtester Form, der Todesstrafe durch Enthauptung. Wird der Räuber während des Raubes von vielen gesehen und erfaßt, so kann er auf der Stelle hingerichtet werden; wird er aber nicht auf frischer Tat festgenommen, so muß er auch nach der Ueberführung durch Zeugen ein Geständnis ablegen, und es selbst durch Abdruck des in Tusch getauchten Zeigefingers unterzeichnen. Legt er freiwillig das Geständnis nicht ab, so kann er durch Foltern dazu gezwungen werden. Die leichteste Form der Folter sind dabei Schläge mit einem langen Lineal, das aus einer Anzahl dünner, übereinander geschichteter Bambusplatten gebildet wird, auf die an eine kleine Bank gebundene Hand. Das Lineal hat eine furchtbare Schwingkraft, mit großer Schnelligkeit fallen die laut klatschenden Hiebe nieder, und momentan ruft dazu der Schlagende die Schlagzahl aus, indessen nur die geraden Zahlen. Schon nach kurzer Zeit bildet sich eine große Blase, die sich durch Blutaustritt schwarzviolett färbt. Die Hiebe können zu Hunderten verabsolgt werden, auch am nächsten Tage, bis der Angeklagte ein Geständnis ablegt. Noch schwerer sind die Schläge auf den Oberschenkel, die sehr bald das Fleisch zum Vorschein kommen lassen, ja bisweilen werden die Knochen buchstäblich bloßgelegt. Eine eigentliche Folter aber ist erst das Knien am Kreuzgestell. „In die Erde gerammt ist ein Pfosten. Der Delinquent wird, in Fußfesseln geschnitten, so über ihn hinweggehoben, daß der Pfosten zwischen seine Unterschenkel zu stehen kommt; auf dem Erdboden sind dünne Ketten zusammengestellt, auf diese kommen die Knie zu stehen. Der Kopf wird an dem Pfahl hoch aufgebunden, während im Rücken ein durch den Pfosten gesteckter Keil den Mann zur Geradhaltung zwingt. An einem mit dem vertikalen Pfosten nun vereinigten Querbalken werden die horizontal ausgestreckten Arme von um beide Daumen geschlungenen dünnen Schnüren in solcher Stellung erhalten. Um die Quasen noch zu vermehren, werden nach Bedarf zwei bis drei Ziegelsteine unter die Fußrücken gestellt, was bedingt, daß die ganze Last des Körpers auf einer sehr kleinen Fläche beider Knieflächen den Ketten aufliegt. Für den Europäer ist der Anblick entsetzlich!“ Mander Verbacher kniet so auf dem Hofe des Gerichts in glühender Sommerhitze oder in eisiger Winterkälte den Tag über; man läßt ihn wohl auch noch in der Nacht an der Folter, um die Sache schnell zu beenden, und seine monotonen Klagerufe antwortet man ihm mit dem Trost: „Bestehe ein und du wirst befreit, deine Hinrichtung befreit dich von allen weiteren Leiden.“ Schließlich hört man den Unglücklichen rufen: „Ich will reden, möge eine Person kommen!“ Reicht diese Folter aber noch nicht aus, so ist eine härtere Form diese: „Der Verbacher kniet ebenso auf Ketten auf einem erhöhten Bisdestal, in die Kniekehlen wird ein langes Brett gelegt, auf dessen beide Enden zwei bis vier Personen sich stellen und eine wippende Schaukel bilden. Die Qual ist unbefreiblich, wobei Schenkelbrüche nicht selten vorkommen.“ Hat der Angeklagte das Geständnis abgelegt, so sind eine Reihe von Formalitäten zu erfüllen, und es kann eine sehr verschiedene lange Zeit bis zur Hinrichtung verstreichen, die der Verbacher in elendester Lage in furchtbaren Gefängnissen zubringen muß. Die Hinrichtungsplätze liegen in der Mandschurei außerhalb der Städte, dort, wo aller Unrat abgeladen wird und nur ein freier Platz vorhanden ist. Da die Liste der zum Tode Verurteilten dem Kaiser zur Bestätigung nur alljährlich im Herbst vorgelegt wird, so finden in der Regel eine Anzahl Hinrichtungen zu gleicher Zeit statt, in den großen Städten oft hunderte an einem Tage. Auf großen Lastwagen werden die Delinquenten zum Richtplatz geführt. Sie sind alle in Holzfesseln geschnitten, und die Arme werden ihnen auf dem Rücken zusammengebunden. Auf einem großen, schwarzen Papierstreifen, der auf dem Rücken befestigt wird, stehen Name, Verbot und das Verbrechen verzeichnet. Metallpfeifen verkünden den Gang der Exekution; es sind erschütternde Töne, metallisch hohl,

wie aus der Tiefe des Erdreichs hervordringend, die leise beginnen, immer lauter werden, um dann wieder herabzusinken; dazwischen mischt sich ein anderer, rüchweise hervorgehobener, der sich wie ein wildes Hohnlachen anhört. Erschallen diese Töne, so strömt das niedere Volk auf dem Richtplatz zusammen. Das Benehmen der Verurteilten ist sehr verschieden; es ist übertrieben, wenn immer erzählt wird, daß alle Chinesen bei der Hinrichtung völlige Gleichgültigkeit, ja Heiterkeit an den Tag legen. Mander alte Chundjuden hat wirklich keine Angst vor dem Tode, aber junge Personen schießt man weinen, andere sind trunken, singen meist frivole Lieder oder schimpfen über die Beamten und Richter. Ist der Zug auf dem Richtplatz angelangt, so hat die ihn begleitende militärische Eskorte diesen in einem Moment gefaßt und umstellt, und richtet das Gewehr oder den Revolver auf das Zentrum des Platzes, auf dem die Wagen halt machen. Schnell werden die Verurteilten in die richtige Stellung gebracht, zum Teil häufen sie selbst an ihren Ort; sie knien in langer Reihe. Wie aus der Erde gewachsen, steht plötzlich der Scharfrichter, der sich bis dahin versteckt gehalten, hinter dem ersten der Reihe, und sehr häufig hat er ihm den Kopf vom Leibe mit einem gewaltigen Schläge seines Schwertes getrennt, ehe er ihn bemerkte. Fällt der Kopf, so ruft nicht nur das Publikum „ha“, das heißt „gut gemacht“, sondern auch mit gewisser Begeisterung die anderen Verurteilten. Widerwärtige Szenen aber ereignen sich, wenn etwa der Verurteilte im Moment des Schläges zusammenzuckt und der Scharfrichter nicht den Nacken trifft, sondern den Kopf oder die Schulter. Der Scharfrichter, der sein Handwerk versteht, trennt fast ausnahmslos den Kopf mit eiträchtliches Stück in die Höhe und vorwärts geschleudert wird, um mit dumpfen Geräusch auf die Erde zu fallen; einige Sekunden danach erhebt sich der Rumpf ein wenig wie zum Sprunge und fällt nach vorn über. Der Kopf macht bis zu fünf Minuten mit dem Munde noch Atembewegungen, aber das Auge erhält sofort einen ausdruckslosen Blick, der nicht die geringste Geistestätigkeit verrät. Als eine geringere Strafe gilt für den Chinesen die Erdrosselung, die dem Europäer in der Art ihrer Ausführung einen noch gräßlicheren Eindruck macht. Bei Verwandtenmord gehen in schweren Fällen wie Eltern- und Gattenmord langsame Zerstückelung durch Vivisektion, Pfählung auf dem Rücken eines Fels, Zertrümmerung der Gliedmaßen und ähnliche Martern der Todesstrafe voran.

Schwer bestrafte Minderstreich.

Die furchtbare Härte, mit der englische Untergerichte oftmals sehr kleine Vergehen gegen das Eigentum bestrafen, wird durch einen neuen Aussehen erregenden Fall beleuchtet. In dem Dorfe Haywards Heath verurteilten die Friedensrichter den zwölf Jahre alten Knaben Charles Dalbed, der von einer Farm Kohle im Werte von fünf Pence (40 Pfennig) gestohlen hatte, zu sechs Streichen mit der Rute und sechs Jahren Aufenthalt auf einem Schiffsjungen-schiff oder in einer anderen Institution, wo der Knabe eine nach der Meinung des Richters, daß die diebischen Anlagen des Knaben der schlechtesten häuslichen Umgebung zuzuschreiben sind und daß die Behörde nicht die Verantwortung dafür übernehmen kann, den Uebeltäter diesen Einflüssen länger zu überlassen. Das Gericht trug also kein Bedenken, eine bisher unbescholtene Familie öffentlich mit einem Mangel zu belegen; gleichzeitig verurteilte es aber den Vater des Knaben, einen Arbeiter in einer Schmiede, während der Dauer der sechs Jahre wöchentlich eine halbe Krone (2 M. 50 Pfg.) zu seiner Erziehung beizutragen. Zum Glück für die Betroffenen ist der Fall in die Presse gelangt und hat große Entrüstung hervorgerufen. Im Unterhause ist der Minister des Innern, jetzt darüber befragt worden; Herr Churchill teilte mit, daß er eine Untersuchung angeordnet habe. Der Knabe hat die körperliche Züchtigung bereits erhalten, doch seine Einsperung auf einem Schiffschiff wird durch das Eingreifen der Regierung aufgehoben. Es ist das erste Vergehen des jugendlichen Uebeltäters; nach der Angabe seiner Mutter wollte er wahrscheinlich die Kohle entwenden, um sich den weiten Weg zum Kohlenhändler zu ersparen.

— Verkehrte Welt. Hausfrau (als ihr die Köchin den Stoff zeigt, den sie zu einem Kleide gekauft hat): „Das ist unverkämmt! ... Ich mußte für den gleichen Stoff eine Mark mehr zahlen!“ — Köchin: „Ja, ich zahlte aber bar!“

— Märchenhaft. Mann (zu seiner Frau, die sich zum Ball aufgeputzt hat): „Du bist heute schön wie ein Märchen!“ — Frau: „Warum denn gerade wie ein Märchen?“ — Mann: „Weil dort auch gar nichts wahr ist!“

— Gewissenhaft. Professor: „Ich habe gestern zu Müller gesagt, er soll nicht so koflos daherkommen. Bei reichlichem Nachdenken ist mir eingefallen, daß ein Mensch ohne Kopf überhaupt nicht reden kann. Ich nehme also die Aeußerung zurück.“

— Der rechte Mann. Doktor: „Das ist sehr klug von Ihnen, daß Sie mich konsultieren. Ich bin gerade der richtige Mann für Sie, um Sie zu kurieren.“ — Patient: „Ah, das trifft sich glücklich. Sie kennen dies Leiden also genau?“ — Doktor: „Genau? Mein lieber Herr, ich habe es selbst seit zwanzig Jahren!“

— Der rücksichtsvolle Sohn. Papa: „Du weißt, Willie, daß die Schläge mir weher tun werden als Dir.“ — Willie (mitleidsvoll): „Ah, Papa, sei nicht so hart gegen Dich. Das ist die Sache nicht wert.“

Handel und Volkswirtschaft.

Stuttgart, 18. April. Auf dem Pferdemarkt herrschte den ganzen Tag ein lebhafter Verkehr. Es wurden zahlreiche Käufe abgeschlossen. Gute Preise wurden hauptsächlich für schwere Pferde erzielt. Auf dem Hundemarkt war der Handel nicht besonders lebhaft. Nachmittags fand im Hotel Marquard das übliche Pferdemarktessen statt.



Soziales.

Wildbad, 19. April. Am Sonntag Nachmittag hatten sich von den Mitgliedern des Evgl. Arbeitervereins ungefähr 60 Personen versammelt, um den im Hotel Palmengarten referierenden Arbeitersekretär Springer aus Stuttgart zu hören. Trotzdem man unter das Thema: „Zweck der Evngl. Arbeitervereine“ etwas rein Sachliches vermutete, verstand es der Referent, das Thema derartig auszubauen, daß jeder Anwesende die Ausführungen vom Anfang bis zum Schluß mit gespanntem Interesse verfolgte. Der Zweck der Evngl. Arbeitervereine ist also ein edler und hochwichtiger, er umfaßt nicht etwa nur bloße Vereinsaufgaben, sondern auch vier Lebensaufgaben, wie sie unsere moderne Zeit erfordert, atmen die Statuten-Paragrafen derartiger Vereinigungen. Und gerade diese vier Lebensaufgaben verstand der Referent so vorteilhaft in den Vordergrund zu rücken, indem er seinen Vortrag vierfach zergliederte und zwar: 1. die evangelische Sache, 2. die nationale Aufgabe, 3. die kulturellen Bestrebungen und 4. der soziale Standpunkt des Vereins. Mit einer schönen Schilderungsform kolorierte der Vortragende seine durchdachte Rede und erntete den vollsten Beifall der Versammlung. Im Anschluß an den Vortrag wurden noch einige Vereinsangelegenheiten erörtert und u. a. von dem Vorsitzenden, Herrn Rath, die erfreuliche Mitteilung gemacht, daß die Mitgliederzahl in kurzer Zeit um 50 Personen gewachsen sei. Die Zugehörigkeit zum „Württembergischen Verbands“

ist Wunsch aller Mitglieder und wird beschlossen, die auf 2 Jahre restierenden Beiträge nachzubehalten. Es ist uns des knappen Raumes wegen unmöglich den hochinteressanten Vortrag des Herrn Springer in allen einzelnen Details wiederzugeben und veröffentlichen wir darüber nur folgende Zeilen: Wir befinden uns im Zeitalter der Organisationen und der Zusammenschluß der verschiedensten Interessengruppen macht gewaltige Fortschritte. Berufsorganisation schießen auf wie Pilze und verhelfen der arbeitenden Klasse zu ihrem Recht. Ist die Zusammenfassung der Kräfte bei den Nichtberufsarbeitern überflüssig? Ganz gewiß nicht! Vielmehr sprechen die oftmals beklagten Erscheinungen der neueren Zeit, welche einerseits die minimalen Lohnverhältnisse, andererseits die wenig gefestigte Stellung einzelner Arbeiter ins hellste Licht rücken, eine recht deutliche Sprache. Hieraus sollte jeder Arbeiter die Lehre ziehen, daß es fernher nicht mehr gangbar ist, die gemeinsamen Interessen anders als in gemeinsamer Arbeit zu erledigen — und hier setzen die Evngl. Arbeitervereine ein. Evangelisch — erregt das Wort in den Neuzeitmenschen nicht Bedenken, steigen nicht hier und da Vermutungen auf, daß man mit dem Mitgliedwerden eines solchen Vereins zugleich „Duckmäuler“, „Kopfhänger“ oder irgend etwas ähnliches werden muß? Diese Ansicht ist eine ganz falsche. Allerdings steht der Evngl. Arbeiterverein mit der Kirche in intimer Verbindung, weil er in der Religion eine Grundsäule des Lebens erkennt. Ein Mensch mit Religion im Herzen ist ein Kulturmensch, ohne Religion gibt es keine Kultur. Selbst der nüchternste Modernemensch kann sich über ein göttliches

Walten nicht im Unklaren sein. Gerade aber weil dieser brennende Lebenspunkt in jedem Einzelnen nach Aufklärung dürstet, schließt sich der Arbeiterverein seiner Kirche an, um dort vom Munde des Geistlichen Deutung zu vernehmen. Wehlich ist es mit der Verfolgung einer nationalen Vereinsaufgabe. Man kann national denken, fühlen und streben und braucht dennoch nicht „Hurra-Patriot“ zu sein. Mit aber eine der schönsten Aufgaben der Menschheit ist die Pflege der Kultur. Diese Aufgabe ist ein Kind der Neuzeit, mit allen ihren sozialen, gewerblichen und technischen Licht- und Schattenseiten, das wohl verdient, auch von den Arbeitervereinen in Pflege genommen zu werden. Bildende Vorträge von wissenschaftlichen Persönlichkeiten, aus dem Leben für das Leben, sollen überall, in Zukunft auch hier in Wildbad, gehalten werden. Was nun der sozialen Bewegung der Arbeitervereine anbetrifft, so werden dieselben gewiß nicht die Lehren sein, die auf dem fortschrittlichen Wege gehen. Alle organisierten Arbeiter sollen und müssen auf dem Standpunkt sozialer Gerechtigkeit stehen und nicht, wie es im Einzelnen oft der Fall ist, auf dem Standpunkt des Almosens. Darum wäre es Pflicht aller dem Verein noch fernstehenden Arbeiter einzutreten in die Reihen und mitzukämpfen für Kirche und Staat, für Kultur und soziale Gerechtigkeit; damit auch der „Evangelische Arbeiterverein Wildbad ein starkes und festes Glied in der Kette des „Württemberg. Evngl. Arbeiter-Verbandes“ wird.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wildbad. Verantwortlich: L. B.: Paul Köhler daselbst.

Bekanntmachung

betr. den Beginn der **Schulpflicht.**

Es wird hiemit Folgendes bekannt gemacht:

1. Die heuer schulpflichtigen Kinder müssen am 2. Mai zur Schule gebracht werden.
2. Pflichtig sind diejenigen Kinder, die bis zum 30. April das 6. Lebensjahr vollendet haben.
3. Den Eltern steht es frei, auch solche Kinder zur Schule zu bringen, welche bis zum 30. September das 6. Lebensjahr vollenden, vorausgesetzt, daß die Kinder gehörig entwickelt sind. Ueber letzteren Punkt entscheidet der erste oder einzige Lehrer oder der Schulpflichtigenstand. In Anstandsfällen hat der Ortsschulrat im Benehmen mit dem Schularzt und dem zuständigen Lehrer oder Schulpflichtigenstand und letztenorts der Bezirksschulinspektor die Entscheidung.
4. Wo bei sofortiger Durchführung obiger Bestimmungen eine Ueberfüllung der Klassen entstehen oder die Errichtung neuer Schulstellen erforderlich würde, ist für das Schuljahr 1910/11 gestattet, daß nur die Kinder herangezogen werden, die vor 1. Februar 1904 geboren sind.

Wildbad, den 19. April 1910.

Ortsschulrat: Vors. Bähner.

Bekanntmachung.

Die Rehrichtabfuhr und die Beifuhr der Kohlen vom Bahnhof zur Gasfabrik für das Rechnungsjahr 1910/11, sowie das Fahren des Leichenwagens wird am **nächsten**

Donnerstag, den 21. April 1910,

vormittags 11 Uhr.

in Rathausaal im öffentlichen Abstreich vergeben.

Wildbad, den 16. April 1910.

Stadtschultheißenamt: Bähner.

Freiwillige Feuerwehr Wildbad.

Am nächsten

Sonntag, den 24. April 1910, früh 7 Uhr, rückt der Stab und die Züge I bis VII, einschließlich der neuen mechanischen Leiter zur

Schul-Übung

aus.

Wildbad, den 19. April 1910.

Das Kommando.

Ev. Kirchenchor Wildbad.

Sonntag, den 24. April 1910:

Ausflug nach Heilbronn

Abfahrt 5.27 früh mit Fahrkarten IV. Kl. nach Weinsberg (2 Mk. 30 Pf.) Von da nach Besichtigung der Weibertreu und des Kernerhauses, zu Fuß über das Jägerhaus nach Heilbronn (ca. 1 1/2 Stunde). Gemeinschaftliches Mittagessen in der „Harmonie“ à 1 Mk. 50 Pf. Rückfahrt von Heilbronn abends 8.10. Fahrkarten IV. Kl. 2 Mk. 10 Pf.

Bei schlechtem Wetter fällt der Besuch von Weinsberg aus.

Auch Nichtmitglieder sind freundlichst eingeladen.

Anmeldungen zum Essen bis Samstag Mittag bei Herrn Postmeister **Herrmann.**

Geschwister Horkheimer

neben der Hotapotheke.

Wir empfehlen aus unserem Lager

Schürzen	Handschuhe	Mützen
Wäsche	Krabatten	Hütchen
Kragen	Tabots	Häubchen
Manschetten	Echarpes	Lätzchen
Taschentücher	Gürtel	Kleidchen
Strümpfe	Taschen	Röschchen
Socken	Portemonnaies	Rittelschen
Hosenträger	Manschettenknöpfe	Leibchen usw.

Größte Auswahl. :: Billigste Preise.

Wegsperr.

Der Feldweg Nr. 10 ist auf die Dauer von ca. 8 Tagen für Fuhrwerke **gesperrt**, wegen Kreuzung des Weges bei der Villa Margarete durch die neue Wasserleitung der R. Eisenbahnverwaltung. Wildbad, den 19. April 1910.

Stadtschultheißenamt: Bähner.

Sämtliche Sorten Fussboden-Lacke das Kilogr. zu 1.40 Mk. u. 1.60 Mk., sowie sämtliche **Maler-Artikel** empfiehlt

Fr. Fischer Maler.

Arbeiterhosen und Tuchhosen, Arbeiter-Joppen, Blau-Arbeits-Anzüge, Loden-Joppen

gewöhnliche u. Sportsformen, Berufskleider für Gipser, Maler, Bäcker etc., **Pelerinnen, Bezoener Mäntel** in großer Auswahl und billigst

Ph. Bosch. Hauptstraße.

Blusen

in Seide, Spitzenstoff, Wolle, Wollmuffel und Waschstoffe; weiß, schwarz u. farbig, von **2.90 Mark** an.

Gustav Kienzle, Königl. und Herzogl. Hoflieferant. König-Karlstraße 187.

„Tür-“ Schilder

aus Zelluloid in allen Farben empfiehlt

L. Luz, Malermeister.

Marie Gehrum, Schuhwaren,

früheres Geschäft von **„Leo Mändle“** Deimlingstr. Pforzheim, Ecke Markt **Nur erstklassige erprobte Fabrikate!** **„Reparatur-Werkstätte“**

Verschiedene Sorten Fußboden-Lacke empfiehlt **L. Luz, Malermeister.**

Wildbad.

Hochzeits-Einladung.

Wir beehren uns, Verwandte, Freunde und Bekannte zu unserer

Hochzeits-Feier

am **Donnerstag, d. 21. April** er., in das „**Gasthaus zur alten Linde**“, zu einem Glase Wein freundlichst einzuladen und bitten dies als persönliche Einladung anzunehmen.

Willy Zuffa

Berta Flogaus

Trauung 1 Uhr.

Prof. Dr. Jaeger's Not.nat. Unterkleidung

verfüllt nicht, läuft wenig ein, bleibt porös und elastisch.

Alleinige Fabrikanten W. BENDER SÖHNE Stuttgart. Grand Prix - Paris 1900.

Stoffe: Kragen, Manschetten, Kravatzen, sowie Kurz-, Woll- und Weißwaren. Große Auswahl in den neuesten Hand-Arbeiten, fertige Stützerlein, sämtliche Stützmaterialien, Strick-, Woll- und Häfel-garne zu den billigsten Preisen.

reimolier, halbwollener, kammwollener Tritot - Unterkleider, Socken, Strümpfe, Strümpfe u. Kragensünder Größte Auswahl in Stoffen von den einfachsten bis zu den feinsten, Stanzel, sowie Seiden, Sparten und Seide, Schürzen aller Art.

Allein-Verkauf für Wildbad bei **Geschwister Freund, Hauptstr. 101.**

persil

lässt Spitzen, Gardinen, Batist, Waschseide, Stickereien etc., überhaupt **alle zarten Stoffe beim Waschen wieder wie neu werden!** Denkbar gründlichste Reinigung bei größter Schonung und Erhaltung des Gewebes. Ueberall erhältlich!

Alleinige Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf,** auch der seit 34 Jahren weltbekannten

Henkel's Bleich-Soda

Schuhwaren-Geschäft

Wilh. Lutz, Schuhmacher, Hauptstraße 117. empfiehlt sein gut sortiertes Lager gutgearbeiteter Schuhe u. Stiefel jeder Art für Herren, Damen, Knaben, Mädchen u. Kinder in Sommer- und Winterwaren, in einfachen, sowie feinsten Qualitäten. Ferner empfehle **Turnschuhe, Gummigaloshen, Holzschuhe** mit u. ohne Füllfutter, Preise billigst. Sorgfältige Ausführung nach Maß. Reparaturen rasch u. billigst.